

Verlag Bibliothek der Provinz

Günther Androsch

LINZ-ORTE – *Begegnungen und Begehungen*

Erzählungen

herausgegeben von Richard Pils

ISBN 978-3-99028-212-0

© *Verlag* Bibliothek der Provinz

A-4040 Linz, Pfeifferstraße 1

www.bibliothekderprovinz.at

Umschlagfoto: Linz, Haus Pestalozzistraße 86a beim Kinderbad,
Sonnenuhr mit Spruch, Günther Androsch



Günther Androsch

LINZ-ORTE

Begegnungen und Begehungen

INHALT

Urfahr – Der Norden

Abschied vom Café Landgraf	8
Steinmetzplatzl	16
Pöstlingberg	21
Rosengarten	25
Riesenwiese	30
Harbacher Feld, Weinstadl, Gasthaus Lüftner	34
Gründberg	40
Der Tag des Faschingszugs	42

Innenstadt – Die Mitte

Café am Park	48
Klosterhof	55
Tod einer Buchhandlung hofgasse 12	62
	67

Aussichtshügel – Der Westen

Bauernberg	74
Froschberg	78
Mariahilfgasse	83
Wirtshaus zur Schießhalle	86

Donaunähe – Der Osten

AKH bei Nacht	92
Franckviertel	98
Im Hafenviertel	103
Jüdischer Friedhof	111

Voralpenebene – Der Süden

Pestalozzistraße, Aschenhäuser	118
Neue Heimat	125
Scharlinz	129
Traunausiedlung	134

Nachwort

Der stille Stadtgänger	139
----------------------------------	-----

Abschied vom Café Landgraf

Ich weiß, die vergangene Zeit hat sich verklärt. Mit einer kleinen Wehmut muss ich an sie denken, und ein bisschen Sentimentalität kommt in mir auf. Das muss gestattet sein.

Es gab keinen Sonntag, ja zeitweise keinen Tag, an dem ich das Café Landgraf nicht besucht hätte. Dass es am Montag geschlossen hatte, war schlimm genug. Die Gewohnheit gewann im Lauf der Jahre derartige Macht über mich, dass ich mich schließlich dazu zwingen wollte, das Café weniger oft und weniger lang aufzusuchen, die schönen Tage im Freien zu verbringen, Ausflüge zu unternehmen, aus der Stadt zu fahren. Doch wenn ich in der Nähe war, ging eine seltsam beharrliche Anziehungskraft vom Café Landgraf aus, und ich zog immer engere Kreise um das Gebäude, bis ich nicht mehr anders konnte, als einzutreten. Ich hatte einmal mehr nicht widerstehen können. Ich war ein Süchtiger. Jemand Fremder hatte wohl eine gewisse Skepsis, wenn er das heruntergekommene Äußere und erst recht das Innere sah, die alten großflächigen Fenster, die von außen ein wenig in das geheimnisvolle Innere blicken ließen. Doch das war nur eine oberflächliche Andeutung. Im Café Landgraf musste man gewesen sein, wollte man seine eigenartige Individualität kennen lernen. Über der Fensterfront stand die Aufschrift „Café Landgraf“ und über dem Eingang „Tanz“ und daneben über einem Seiteneingang „Espresso“, früher in elektrischer Leuchtschrift, die längst zu leuchten aufgehört hatte. Lange hatten hier nach dem Zweiten Weltkrieg an Samstagen Tanzveranstaltungen stattgefunden. Ein

Bekannter, älter als ich, hatte mir das erzählt. Er hatte da seine Frau kennengelernt.

Erst am späten Vormittag gingen die schweren schmutzigen Vorhänge aus glänzendem Kunstsamt auf. Sie machten den Eindruck, jahrelang nicht gereinigt worden zu sein. Nach dem Eingang folgte eine kleine finstere Garderobe, die nur noch bei seltenen Wochenendveranstaltungen in Funktion war. Rechts führten eine Schwingtüre und ein schwerer roter Stoffvorhang, den man mit einigem Kraftaufwand teilen musste, in den großen und hohen Kaffeehaussaal. Der Eintritt ins Café kam einem Zeitsprung in die Vergangenheit gleich. Die Nachkriegsjahre, die frühen Fünfzigerjahre, kehrten für die Zeit des Besuchs zurück, bis die Wirklichkeit der Gegenwart nach dem Verlassen den gewesenen Gast wieder empfing. Die Einrichtung, die Atmosphäre, das Ambiente versetzten die Besucher um Jahrzehnte zurück, eine ruhige Gelassenheit strahlte vom Interieur, von den Gästen aus. Selbst die streitenden Schach- und Kartenspieler störten dieses Bild nicht. Ich erinnere mich an die dominierenden Brauntöne, der dunkelbraune Parkettboden war über die Jahrzehnte hin aufgeraut, schmutzig, unversiegelt. In der Mitte des Saals ragte eine Stützsäule bis zur Decke auf, und an ihr waren hohe Spiegel angebracht, die den Saal größer wirken ließen. Um die Säule herum standen Tische mit Platten aus Kunstmarmor, auf denen mehrere Tages- und Wochenzeitungen und verschiedene Magazine lagen. Man konnte so tun, als blättere man in den Zeitungen, und sich dabei unauffällig im Spiegel betrachten, ob man mit seinem Äußeren zufrieden sei. Die Eitlen taten das häufiger, die anderen lasen wirklich. Gleich an der Wand neben dem Eingang war ein Podest aus

Holz, auf dem früher die Musikbands an den Tanzabenden gespielt hatten, und ganz selten traten auch später lokale Gruppen auf. An solchen Samstagen war das Café überfüllt mit jungen Leuten und solchen, die es sein wollten. Entlang der Fensterfront und der dem Eingang gegenüberliegenden Wand standen mit Stoff bezogene Sitzbänke, Tische mit Kunstmarmorflächen, knarrende alte Holzessel. Die Jahrzehnte sah man den Polstermöbeln an. Die Sitzflächen waren abgewetzt, glatt, schmutzig von der jahrelangen Reibung mit den Gesäßen abertausender Gäste, und wenn man nicht acht gab, hatte man beim Niederlassen eine Spiralfeder im wichtigsten Teil seines Körpers, oder man sank abrupt, wenn die Federung überhaupt ihren Geist aufgegeben hatte, in die Tiefe gegen den Erdboden, sodass man gerade noch über die Tischkante blickte. Doch als Stammgast wusste man, welche Bereiche zu meiden waren und wo man sich ungefährdet niedersetzen konnte. Im Lauf der Jahre, die ich im Café Landgraf verkehrte, wurden besonders abgenützte Stellen zum Teil notdürftig ausgebessert, und die Sitzgarnituren machten den Eindruck von Flickwerk. Gerade diese Nachlässigkeit und Schmutzdeliquenz waren das Liebenswerte am Café Landgraf. Jedermanns Sache war das freilich nicht.

Die Weitläufigkeit des Saals, die kein Gefühl der Beengung aufkommen ließ, selbst an Sonntagen nicht, an denen das Café sich gegen Abend regelmäßig füllte, gab das Gefühl von freier Beweglichkeit, ja von Freiheit. Ich erinnere mich an die letzte Pächterin, Frau Christa nannten sie alle, eine kleine runderliche Frau, sehr weich, sehr mütterlich wirkend, zumindest die meiste Zeit. Sie kochte ausgezeichnete Hausmannskost, ihr gemischter Toast, ihr Wiener

Schnitzel, das sie mit Preiselbeeren garnierte, waren begehrt. Selbst als Stammgast saß man allerdings oft eine lange Zeit scheinbar unbemerkt im Café, auch wenn man der einzige Gast war, und obwohl Frau Christa einen gesehen haben musste, da sie mehrmals aus der Küche hinten herausgeschaut hatte und sogar herausgekommen war, nahm sie einfach keine Notiz, geschweige denn eine Bestellung auf. Ein anderes Mal wieder kam sie sofort, kaum dass man Platz genommen hatte. Es hing ausschließlich von ihrer Laune und ihrer Einstellung zum jeweiligen Gast ab. Viele Gäste machten es sich zur Gewohnheit, sofort nach hinten in die Küche zu gehen und Frau Christa die Bestellung anzusagen, bevor sie sich niederließen.

Während der Woche war das Café Landgraf nach dem späten Aufsperrn lange leer, vereinzelt verloren sich um die Mittagszeit einige alte Juristen vom nahen Bezirksgericht Urfahr zur Zeitungslektüre beim Kaffee, doch in dem großen Saal fielen die wenigen Gäste kaum auf. Auch nachmittags, wenn ich nach den Bürostunden einkehrte, war ich oft allein, und erst nach und nach kamen andere Leute, vorwiegend Schachspieler, die hier ihr tägliches Treffen hatten und um Geld spielten. Ihnen schaute ich interessiert zu, wie sie mit hektischen Bewegungen die Figuren führten und die Uhr betätigten. Sie spielten Blitzpartien, und die Zeit lief unbarmherzig davon, wenn die Probleme auf dem Brett überhandnahmen.

Kein Kaffeehaus in Linz hatte dieses Publikum wie das Café Landgraf. Seine Gäste umfassten ein buntes Spektrum von Menschen, Leute von der nahe gelegenen Stadtwerkstatt, ehrwürdige Juristen vom Urfahrer Bezirksgericht, Schachspieler jeden Alters, Künstler, Außenseiter, Pensionisten. Im Gegensatz zu den

dem Zeitgeist verpflichteten Lokalen der Stadt traf sich hier nicht die modisch gekleidete Schickeria, die erfolgreiche bürgerliche Jugend, die alternde Prominenz, es schienen eher Individualisten und Einzelgänger zu sein, die sich vom Café Landgraf angezogen fühlten und die Zwanglosigkeit, die Schlampigkeit, die Freiheit lieb gewonnen hatten. Die regelmäßigen Besucher des Café Landgraf kannten keine Schwellenangst vor ihrem Lokal, man hatte im Gegenteil im Lauf der Zeit eine Art Heimatgefühl entwickelt.

An das Café schloss ein kleines Espresso an, das einen eigenen Eingang hatte, der gewöhnlich geschlossen war. Nur im Sommer, wenn die Hitze unerträglich war, öffnete ihn Frau Christa und ließ die Zugluft herein. Vom Kaffeehaussaal ins Espresso, in dem man sich ebenso wie im Café in den Fünfzigerjahren glaubte, gab es einen offenen Durchgang, und wenn man vom hohen hellen Saal ins Espresso ging, fühlte man sich gewissermaßen bedrückt, weil es viel niedriger und kleiner und nur schwach beleuchtet war. Das Licht war gedämpft, die Fenster nach draußen mit matten Glasscheiben versehen, sodass man beim raschen Eintritt in die Dunkelheit zu kommen glaubte. Im Espresso ließen sich die Leute nieder, die ungestört bleiben wollten, denn hier hielten sich gewöhnlich kaum Gäste auf, nur Frau Christa holte von dort einige Getränke vom Zapfhahn, um sie draußen im Café zu servieren.

An nahezu jedem Sonntag unternahm ich nach dem Mittagessen weite Spaziergänge, ganz gleich bei welcher Witterung, und am späten Nachmittag kehrte ich regelmäßig im Café Landgraf ein. Im Winter war es am besten, die Straßenkleidung anzubehalten, denn obwohl die Heizung seit Mittag mit größter Anstren-

gung lief, war es in dem großen, zugigen Saal eiskalt, und es dauerte bis zum frühen Abend, bis es warm genug zum Ablegen war. Es war ein heiteres Bild, die Kaffeehausgäste in der Winterkleidung ihren Kaffee trinken zu sehen. Doch meiner Zuneigung tat das keinen Abbruch. Immer traf ich im Café Landgraf Leute, die sich wie ich schon seit Jahren hier heimisch fühlten. Es wurde oft spät, und nicht selten musste Frau Christa uns letzte Gäste energisch ermahnen, endlich aufzubrechen. Während dieser langen Nachmittage und Abende ließ es sich nicht vermeiden, die Toilette aufzusuchen, obwohl jeder bestrebt war, diesem Ort aus gutem Grund fernzubleiben. Der beißende Uringeruch ließ die Augen brennen und die Atmung auf ein Mindestmaß reduzieren. Es war kaum auszuhalten, und jeder versuchte, so rasch wie möglich sein Geschäft zu verrichten. An den Wänden standen wie an solchen Orten üblich originelle bis ordinäre Graffiti, die man am Pissoir direkt vor Augen hatte und ein Lächeln aufkommen ließen und die ein wenig vom beißenden Uringeruch ablenkten. Die Rückkehr ins Café brachte Erleichterung und erlaubte wieder freier zu atmen, wenngleich der Rauch zahlloser Zigaretten die Lüft trübte.

Hinter dem Café Landgraf lag ein verwilderter Garten, in dem jahraus, jahrein rostige Gartenmöbel standen, deren Lack Blasen bildete und teilweise abblätterte. Das Kunststoffgespann der Sessel war zum Teil gerissen oder so gedehnt, dass man sich erst einen halbwegs intakten Sessel aussuchen musste, wollte man ungefährdet im Garten sitzen bleiben. Gerade dieser verwilderte Garten hatte einen seltsamen romantischen Reiz, der Boden war vom Efeu überwuchert, die wackeligen Steinplatten hatten

Risse und Sprünge, ein großer, alter Baum spendete Schatten. An den Garten anschließend stand ein Glaspavillon, früher ein Fotoatelier, wie mir erzählt worden war. Er stand schon lange leer und sah ruinös aus wie alles im und um das Café Landgraf. Es kam schon das eine oder andere Mal vor, dass im Efeu ein Geräusch auf sich aufmerksam machte, und der Besucher bekam eine unbefangene in sicherer Entfernung schnüffelnde Ratte zu Gesicht. Man brauchte gewiss eine besondere Affinität zum Café Landgraf, um derlei gelassen hinzunehmen. Im Rückblick erscheinen mir viele Eigenschaften und Vorkommnisse liebenswert, wenn ich auch damals verärgert war.

Zunächst war es ein Gerücht, dass der Konkurs des Café Landgraf bevorstehe. Aber die Bekanntgabe in der Presse machte daraus eine traurige Wirklichkeit. Man hoffte auf eine Lösung im Zusammenhang mit Alturfahr-Ost, doch das stand in weiter Ferne. Unterschriften für die Erhaltung des Café Landgraf wurden gesammelt und dem Magistrat und der Ärztekammer, der das Gebäude gehörte, übergeben: Eine lobenswerte Aktivität, sonst nichts. Es kam der Tag, an dem die Vorhänge nicht mehr aufgingen. Die Aufschriften an der Straßenfront verloren nach und nach Buchstaben, der Verputz bröckelte ab.

Ich fahre täglich mit der Straßenbahn zur Arbeit und nach Hause. Am Morgen sind die geschlossenen Vorhänge nichts Auffallendes, doch während der Heimfahrt nach Urfahr lebt Tag für Tag die naive Erwartung in mir auf, dass nach der Nibelungenbrücke plötzlich die Fenster des Café Landgraf wieder frei sind, die Gäste an den Tischen sitzen und Frau Christa, wenn sie bei Laune ist, Kaffee serviert. Dann springe

ich an der Haltestelle eilig aus der Straßenbahn und laufe so schnell ich kann hinein. Bis jetzt ist es ein Traum geblieben.

Einige Jahre später öffnete das neue Café Landgraf. Äußerlich gleicht es dem alten, das Innere erinnert allerdings nur in vereinzelten Relikten an das alte Café. Den Garten gibt es nicht mehr. Bald entwickelte sich das neue Café Landgraf zu einer Art In-Lokal, das mit dem Attribut „Schicki-Micki“ nicht ungerecht bezeichnet wird. Die Klientel des alten Café Landgraf ist gestorben oder zu alt, um dem neuen seine Reverenz erweisen zu wollen.

Günther Androsch, geboren am 22. Oktober 1953 in Wels (Oberösterreich), dort Volksschule, Realgymnasium, 1969 Übersiedlung nach Linz, dort Fortsetzung des Realgymnasiums, 1972 Matura, ab Wintersemester 1973 Studium der Technischen Physik an der Johannes-Kepler-Universität Linz, Abschluss im Sommersemester 1980, anschließend Berufstätigkeit in der chemischen Industrie, seit Anfang 1999 an der Universitätsbibliothek der Johannes-Kepler-Universität Linz, Abteilung elektronische Medien und Datenbanken/Referat Technik und Naturwissenschaften, literarische Tätigkeit daher außerberuflich

Einige literarische Veröffentlichungen:

Bauernberg, Scharlinz, Traunausiedlung (in: Facetten 2012, Literarisches Jahrbuch der Stadt Linz, Herausgeber: Franz Schuh)

Wien (in: Ausgewählte Werke XIV des Wettbewerbs 2011 der Bibliothek deutschsprachiger Gedichte)

Glasfensterblickig und als die sonne meines herzens (in der Online-Literaturzeitschrift Kaskaden, September 2010)

glasfensterblickig (in: Ausgewählte Werke VIII des Wettbewerbs 2005 der Bibliothek deutschsprachiger Gedichte)

über die liebe (in: Ausgewählte Werke VII des Wettbewerbs 2004 der Nationalbibliothek des Deutschsprachigen Gedichts)

ich glaube / sie hieß elena (in: Ausgewählte Werke VI des Wettbewerbs 2003 der Nationalbibliothek des Deutschsprachigen Gedichts)

Der Tag des Faschingszugs (in: „Feste feiern“ = Die Rampe extra 2002)

Schreiber (Libretto zur gleichnamigen Oper, Musik von Peter Androsch, Auftragswerk des Stadttheaters Klagenfurt, Uraufführung 04.03.1999, als Buch erschienen in der „Bibliothek der Provinz“)

Bierseligkeit (in: Die Brücke, Forum f. antirassistische Politik u. Kultur, Nr. 104, Nov./Dez. 1998)

hofgasse 12 (in: Die Rampe, Hefte für Literatur, 1997,2)

Aufenthalt in der Hauptstadt (in: Meridiane, Anthologie der IG. o.ö. Autoren für die Frankfurter Buchmesse 1995)

Vier Gedichte (in: Facetten 95, Literarisches Jahrbuch der Stadt Linz)

Musik gemeinsam erleben (in: linz aktiv 127, Sommer 1993)

Die Zeit und das Mädchen (Auszug in: Schreibhaft, Autorenkatalog der IG o.ö. Autoren 1992)

Schienen geschichten (in: Oberösterreichische Nachrichten, Frühjahr 1991)

Anatols Auftritt (1. Preis des Kurzgeschichtenwettbewerbs der Gemeinde Mattsee 1990)

Abschied vom Café Landgraf (in: Facetten 90, Literarisches Jahrbuch der Stadt Linz)

als ich im cafe sperl saß ... (ORF Ö1 in: Jazz und Lyrik, 10.06.1989)

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien